

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 29 (1935)
Heft: 3

Artikel: Gellert und der Wucherer [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

statt. Die englische Leitung führt durch Transjordanien und Palästina. Sie mußte das Jordantal durchqueren, Höhenunterschiede von 1000 m bewältigen und endet in Haifa am Mittelmeer. Die französische Linie geht durch Syrien, über den Nordabhang des Libanon nach Tripoli am Mittelmeer. Tausend Kilometer (Genf-Sankt Gallen 372 km) durchzog man mit einem Rohr durch wandernden Sand, durch Lavafelder, durch Flüsse, über Gebirge. In mehrjähriger Arbeit, in Sonnenglut und Winterkälte, legte man die Leitung. Jährlich 4 Millionen Tonnen Öl sollen von Kirkuk nach dem Mittelmeer gepumpt werden. 10 Millionen Pfund Sterling (150 Millionen Franken) verschlang der Bau. 10 000 Arbeiter schufen das Werk.

Der Bau der Leitung erfolgte mit allen Mitteln der neuen Technik. Voran gingen Trupps, welche die Linien absteckten. Ihnen folgten mit den Rohrstücken schwere Lastwagen mit 20 Rädern. 40 Tonnen schwere Rohre wurden mit 60 km pro Stunde durch die Wüste befördert. Jetzt folgte ein starker Raupenschlepper, der ein gewaltiges Schaufelrad hinter sich herzog. Die Maschine grub einen metertiefen Graben. Die Radtschaufeln setzten die Erde rechts und links ab. Traf das Schaufelrad auf Felsen, so hörte die Maschine selbsttätig zu arbeiten auf. Sie kletterte über das Hindernis und überließ dem nachfolgenden Arbeitertrupp die Arbeit. Der brachte mit kleinen tragbaren Gesteinsbohrern Bohrlöcher für Sprengungen an. Die angefahrenen Rohre wurden zusammengebaut und verschweißt. Die Einlegearbeit erledigten Ein geborne. Das Streichen der Rohre besorgten Fachleute. Nun kamen Sudanner, welche die Leitung mit Kochendem Asphalt begossen. Zum Schlußwickelte eine Gruppe von vier Beduinen mit kleinen Handwickelmaschinen mehr als 8000 km braunes Backpapier schraubenförmig um die Röhren. Jetzt konnte der Leitungsgraben mit Maschinen zugeschaufelt werden.

Die Erdölleitung führt hauptsächlich durch dünn bewohnte, wüstenartige Gebiete, der östliche Teil durch die Steppe von Mesopotamien, der westliche durch die syrisch-arabische Wüste. Eine Telegraphenlinie zeigt ihren Weg an. Die Leitung wird militärisch gesichert durch zahlreiche Flugzeugposten längs der ganzen Strecke.

Das Öl ist dickflüssig. Es muß daher gepumpt werden. Auf der ganzen Strecke sind 12 Pumpstationen eingeschaltet mit 245 Dieselmotoren und einer Gesamtleistung von 22 500 Pferdekräften.

Ja, die Menschen verrichten heute großartige Werke. Vater Abraham würde staunen. Was aber würde er sagen, wenn er den Unfrieden in unserer Welt sähe? Wie sagte er doch zu Lot? „Lieber, wir wollen nicht zanken. Trennen wir uns im Frieden. Willst du zur Rechten, so will ich zur Linken, oder willst du zur Linken, so will ich zur Rechten.“ Von ihm könnte unser Geschlecht noch viel lernen.

Zur Unterhaltung

Gellert und der Bucherer.

(Schluß.)

Aber Gellert hatte noch etwas anderes vor, den Bucherer, wo es möglich wäre, von seinem Geiz zu heilen.

Es ging gegen 11 Uhr, als Gellert an Reidhardts Türe klopfte. Das „Herein“ klang ärgerlich. Denn der Besuch störte ihn in seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Geld zählen. Doch mußte er wohl oder übel gegen den Professor Gellert, der in Leipzig eine angesehene Stellung einnahm und den auch er wohl kannte, sich höflich erzeigen und fragte ihn, was ihm die Ehre dieses unerwarteten Besuches verschaffte.

Gellert setzte sich und sagte: „Sie sind ein von Gott mit Reichtum gesegneter Mann und man darf darum von Ihnen erwarten, daß Sie davon ihren besten Gebrauch machen. Gewiß kennen und üben Sie die schöne Kunst, andern wohlzutun.“

Herr Reidhardt kam in Verlegenheit. Er wußte nicht recht, wo Gellert hinauswollte. Ja durfte er nicht recht sagen und murmelte nur so etwas wie: „Ach ja — ganz recht! — hm, hm!“ — Gellert aber fuhr fort und redete mit der ihm eigenen Wärme und Innigkeit von der Freude und dem Segen des Wohltuns, so daß auch das sonst so harte Herz des Geldmenschen anfing warm zu werden.

Da schlug es elf; es klopfte an die Türe und die arme Frau trat ein. „Hier bringe ich Ihnen das Geld,“ sagte sie zu Reidhardt; „aber nun geben Sie mir dafür auch den Schuldschein wieder, den mein fräker Mann hat ausstellen müssen, damit Sie uns nicht aus dem Hause warfen.“ Stammelnd meinte er in seiner Verlegenheit: „Liebe Frau, das hätte ja schon noch Zeit gehabt, — es war nicht so böß gemeint.“ Aber mit seinen Händen hatte er schon gierig das Geld gefaßt und zählte: „Fünf, zehn,

fünfzehn, zwanzig, fünfundzwanzig, dreißig Taler.“

„Ja, ja, sagte die Frau, jetzt sagen Sie, es hätte noch Zeit gehabt, weil Sie sich vor dem guten Herrn da schämen. Aber gestern haben Sie ganz anders gesprochen, da Sie mir gedroht, uns mit unserem ganzen Plunder auf die Gasse zu werfen. Wir haben Ihnen nicht geflucht, aber wir haben in unserem Jammer zu Gott gebetet und er hat uns erhört. Dieser Herr da hat —“

Gellert winkte ihr, sie sollte doch schweigen; aber es half nichts, es musste heraus. „Wenn Sie mir auch lange winken, ich kann nicht schweigen. Sie haben sich über mich erbarmt, als ich weinend auf dem Steine saß und haben mir das Geld gegeben. Gottes Segen über Sie!“

Darüber wurde Neidhardt noch viel betroffener, als er bisher schon gewesen. „Sie haben das getan?“ rief er voll Erstaunen. Er wußte ja sehr wohl, daß Gellert selber in ärmlichen Umständen war. Das Beispiel solcher aufopfernden, barmherzigen, sich selbst vergessenden Liebe beschäftigte ihn tief. Die Hand des Herrn hatte ihn ergriffen in diesem Augenblick. Er trat zu seinem Schreibtisch, nahm ein Papier heraus und reichte es der Frau.

„Da ist der Schulschein Ihres Mannes, da auch die dreißig Taler. Pflegen Sie damit den Kranken und kaufen Sie Brot für Ihre Kinder. Ihre Schuld ist bezahlt.“ Er schlug sein Schuldbuch auf und durchstrich die dort eingetragene Summe mit einem kräftigen Federzug.

Dann trat er zu Gellert und faßte mit Rührung seine Hand. „Herr Professor,“ sprach er, „ich sehe, daß Sie nicht bloß schön reden und schreiben, sondern noch schöner handeln können. Gott lohne es Ihnen! Um aber mein Unrecht einigermaßen gut zu machen, so erlauben Sie mir, Sie zu der Wohnung dieser armen Familie zu begleiten. Sie haben mich als einen harten Mann kennen gelernt, Sie sollen mich von jetzt an von einer besseren Seite kennen lernen!“

Die Frau aber rief: „Nun erfahre ich mit Wahrheit, daß Gott das Gebet seiner Kinder hört. Herr Gellert, Sie sind der gute Engel, den Gott zu unserer Rettung gesendet hat. Wie können wir Ihnen das vergelten, was Sie an uns getan haben?“

Sie brachen auf und kamen bald in die Wohnung der armen Leute, wo Frost, Hunger, Schmerzen, Elend ihnen entgegenstarrten. Aber wie nach kalten Wintertagen die warme Frühlingssonne Alles neu belebt, so wirkte die erfahrene Hilfe und Liebe belebend und verjüngend

auf den Kranken. „Siehst du, liebe Frau, der Herr unser Gott hat unser Gebet erhört. Ihm sei dafür Lob und Preis!“ Und dankbar erfaßte er die Hände seiner Wohltäter. Bald konnte er sich wieder erholen und seine Arbeit aufnehmen.

Aber auch Neidhardt war geheilt. Gellert war der Arzt gewesen, der seine Seele auf eine bessere Bahn gelenkt und ihn gelehrt hatte, daß nicht Geld, sondern Liebe der beste Reichtum und das Glück des Lebens ist. Wie der Appetit mit dem Essen kommt, so vermehrte sich auch bei ihm die Lust und Liebe zum Wohltun, so bald er nur erst einmal damit angefangen hatte. Er blieb Gellerts Freund und wärmlster Verehrer, so lang er lebte.

Als Gellert sieben Jahre nach dem erzählten Vorfall, den 16. Dezember 1769, nach langen, aber mit großer Geduld getragenen Leiden starb und auf dem Johannis-Kirchhofe zu Leipzig bestattet wurde, folgte unter der Menge der Leidtragenden auch der alte Neidhardt seinem Sarge, mit trauernder Seele, aber mit dem Gefühl, wie viel er dem Verstorbenen zu danken hatte. An ihm wird sich auch erfüllt haben, was es dem bekannten Vers aus jenem Gellertliede heißt:

Da ruft (o möchte Gott es geben!) Bielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil sei dir, denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet du!
O Gott, wie muß das Glück erfreuen,
Der Retter einer Seele sein!

Der weiße Spatz.

Der Mattensepp hatte von seinem Vater einen stattlichen Bauernhof, einen Stall voll wohlgenährter Kühe und das herrlichste Wiesenland weit und breit geerbt. Aber er hatte kein Glück. Der Hof sah von Jahr zu Jahr verwahrlost aus; die Kühe gaben wenig Milch und auf den Matten stand das Gras so dünn, daß man die Halme zählen konnte. Und doch war Sepp kein Lump. Wenn er einmal bei der Arbeit stand, so war er fleißig. Er hielt zwar nicht viel vom Frühaufstehen, und die Dienstboten ließ er machen, was sie wollten. Er dachte: „Ich habe einen guten Meisterknecht, der wird es schon machen, und meine Frau schaut zum Haushwesen“. Aber, wie gesagt, es ging rückwärts statt vorwärts; etwas stimmte nicht.

„Besser,“ sagte er deshalb einmal verdrießlich seinem wohlhabenden Nachbarn, dem Hubel-